

Notizen

Anläßlich des 10. Internationalen Historikerkongresses 1955 in Rom hat Pius XII. eine Ansprache an die Kongreßteilnehmer gerichtet, die sich mit dem Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu den Problemen der Geschichte und Geschichtswissenschaft befaßte. Die darin gegebene grundsätzliche Positionsbestimmung weiteren Kreisen nahezubringen unternimmt der Dozent der Walberberger Dominikaner-Akademie Gundolf Gieraths O. P.: *Kirche in der Geschichte* (Essen [Ludgerus] 1959. 126 S. kart. DM 7.60). Dabei hat er die einzelnen in den Ausführungen des verstorbenen Papstes zum Ausdruck kommenden Anliegen in einer Reihe jeweils ziemlich selbständiger Abschnitte entfaltet und durch zahlreiche historische Beispiele veranschaulicht. „Zum Begriff der Kirchengeschichte“ äußert er sich zuerst (S. 7–22); vom Kirchenbegriff her wird Kirchengeschichte als „Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden“ (S. 11) und somit als Heilsgeschichte gefaßt; in die Heilsgeschichte einbezogen ist darüber hinaus der gesamte Geschichtsablauf, da er von der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes her seinen Sinn erhält. Demgemäß wird in Abschnitt II: „Kirchengeschichte und Wissenschaft“ (S. 23–34) das bewußte Sich-Hinstellen des Historikers auf den Boden des kirchlichen Glaubens als sachgemäße Voraussetzung der Geschichtsbetrachtung dargestellt. In diesen beiden Abschnitten hätte man sich die Auseinandersetzung mit der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte (S. 11 f: „linksprotestantische“ Geschichtsschreibung mit Heussis Kompendium als Exponent; S. 32 f) nicht gar so summarisch und vielleicht etwas verständnisvoller gewünscht. Unter der etwas irreführenden Überschrift: „Die Aufgaben des Kirchenhistorikers“ – man erwartet darunter eher Ausführungen über den Sinn historischer Arbeit für Theologie und kirchliches Leben überhaupt –, legt G. dann (S. 39–70) die nicht nur für die Kirchengeschichte geltenden grundsätzlichen Erfordernisse sachgerechter Stoffbewältigung dar. In dem Abschnitt „Göttliches und Menschliches in der Geschichte der Kirche“ (S. 71–82) kommt deutlich die im ganzen Buch spürbare Besorgnis des Verfassers zum Ausdruck, daß einem spiritualistischen Kirchenbegriff mit dem Verständnis für die Menschlichkeit der Kirche auch die sachlich-nüchterne Einstellung zu den dunklen Seiten der Kirchengeschichte abgehen könnte. Die Abschnitte V und VI (S. 83–110) weisen die Stellung der katholischen Kirche zu Kultur und Staat am Spiegelbild ihrer Geschichte auf. „Historica magistra vitae“ lautet dann der Schlußabschnitt (S. 111–116), der vom Sinn historischer Arbeit überhaupt handelt; er wird an erster Stelle darin gesehen, daß sie „bewußtes Erleben der Gegenwart, anders ausgedrückt: Geschichtliche Selbstorientierung“ (S. 112) ermöglicht; neben verschiedenen anderen Punkten spricht G. dann auch noch von einer gewissen Offenbarungsfunktion der Kirchengeschichte. Den Abschluß des Buches (S. 117–126) bildet eine deutsche Übersetzung der Papstansprache.

Siegburg

K. Schäferdiek

Mit erstaunlicher Präzision geht die Neubearbeitung der RGG voran. Der III. Band liegt jetzt abgeschlossen vor und von Band IV sind die ersten Lieferungen bereits erschienen (Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., in Gemeinschaft mit H. Frhr. von Campenhausen, E. Dinkler, G. Gloege, K. E. Løgstrup, hrsg. von Kurt Gallig; Lfg. 55–63 = Bd. III Bogen 37–57; Karl V. – Konzile; Lfg. 64–68 = Bd. IV Bogen 1–12; Kopenhagen – Lippe; Tübingen, Mohr, 1959–60; pro Lfg. DM 4. 20). Die Lektüre dieser neuen Lieferungen bestätigt das Urteil über die vorhergehenden: Die Neubearbeitung ist im großen und ganzen erstaunlich gut gelungen. Die RGG ist auch in ihrer neuen Gestalt ein zuverlässiges Arbeitsinstrument, das den Benutzer gut informiert und ihn zur weiteren Arbeit im allgemeinen zuverlässig an Quellen und Literatur heranzuführt. Auf einige Artikel sei noch besonders aufmerksam gemacht: Die mit Kirche zusammengesetzten Begriffe nehmen naturgemäß einen größeren Raum ein. Bei *Kirche II*

(Urchristentum, von K. Stendahl) bleiben manche Fragen (z. B. Zusammenhang mit dem Messiasproblem), während *Kirche III* (dogmengeschichtlich, von A. Adam) gelungen ist. *Kirche und Staat* (Scheuner) behandelt knapp aber interessant die geschichtlichen Wandlungen im Verhältnis von Kirche und Staat. Dem *Kirchenbau* (Deichmann, Bandmann, Hager, Bartning, Hampe u. a.) ist erstaunlich viel Platz eingeräumt. Vor allem hat man nicht mit Grundrissen und Abbildungen gespart. Diese Großzügigkeit könnte auch anderen historischen Querschnitten zugewandt werden. Unter *Kirchengeschichte I* findet sich eine kurze Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung (M. Schmidt). Der *Kirchenkampf* ist von E. Wolf meisterhaft dargestellt. Landschaften wie *Kleinasien* (Nilsson und Andresen) oder *Kurbessen-Waldeck* (Maurer) sind ebenso gut bearbeitet wie die *Kelten* (Hertz) oder die *Koptische Kirche und Literatur* (Spuler und Böhlig). Eine Übersicht über die *Konkile* (H. D. Altendorf) und über die *Kreuzzüge* (H. Grundmann und Wentzlaff-Eggebert) werden dem Leser zur ersten Orientierung willkommen sein. *Kulturkampf* (Kupisch) und *Liberalismus* (Hohlwein und Graß) führen gut in die Probleme ein. Wichtig sind wie immer die Personalartikel, von denen ich *Kierkegaard* (Anz), *Labadie* (M. Schmidt), *Leibniz* (Scheppers) und *Lessing* (O. Mann) hervorheben möchte. Mein Wunsch nach einem legitimen Ausgleich in der Länge der Personalartikel scheint bisher noch keine durchgreifende Beachtung gefunden zu haben.

Bonn

W. Schneemelcher

„Das vorliegende Werk entspricht einem dringenden Seelsorgebedürfnis.“ Mit diesen Worten leitet Otto Wimmer sein Handbuch der Namen und Heiligen (mit einer Geschichte des christlichen Kalenders; 2. Aufl. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, 1959; 604 S.) ein. In der Tat ist das Buch in erster Linie für den praktischen Gebrauch bei Kalenderherstellung, Namensauswahl u. ä. bestimmt. So wird man auch die kurze Geschichte des Kalenders und des Kirchenjahres im I. Teil des Buches nicht als eine wissenschaftliche Arbeit im strengen Sinn ansprechen können. Es sei allerdings betont, daß es m. E. dem Verf. gelungen ist, die wichtigsten Punkte der Entwicklung richtig darzustellen. Er ist sich der Verantwortung, die auf derartiger historischer Arbeit für weitere Kreise liegt, offensichtlich bewußt und hat die notwendigen Studien getrieben und die weitläufige Literatur benutzt. Ein kleiner Fehler ist mir aufgefallen: Die diokletianische Ära begann nicht mit dem Jahr 754 v. Chr. (S. 33), sondern mit dem 29. August 284. In der Frage des Todestages Jesu (S. 82: 7. April 30) wäre ich nicht so zuversichtlich wie der Verf. — Aber wichtiger als der I. Teil scheint mir für uns der II. Teil zu sein, in dem unter dem Oberbegriff „Namen- und Heiligenkunde“ 6 Verzeichnisse geboten werden: I. Kanon der Heiligen und Seligen (mit kurzer Vita, Attributen, Patronatsangaben und gegebenenfalls Monographien); II. Alphabetisches Verzeichnis der Heiligen und Seligen (nur mit Datum, ohne weitere Angaben); III. Alphabetisches Verzeichnis von nicht-heilig- und -seliggesprochenen Personen und anderer Namen; IV. Verzeichnis der Heiligen nach Ländern und Völkern; V. Verzeichnis der Attribute der Heiligen; VI. Verzeichnis der Patronate der Heiligen. Diese Verzeichnisse sind für den Kirchenhistoriker, der nicht gerade Spezialist in der Hagiographie ist, ein nützliches Hilfsmittel. Denn wer hat von unseren Fachgenossen nun immer die großen Werke (wie etwa die von Franz Doyé oder J. Braun) zur Hand, wenn in irgendeinem Zusammenhang ein Heiliger auftaucht oder ein Bild erklärt werden soll? Da kann dieses Handbuch erste Hilfe leisten. Es sei für solche Zwecke empfohlen.

Bonn

W. Schneemelcher

Die Dozenten der Theologischen Schule Bethel haben das Jahrbuch ihrer Anstalt für 1959 als Festschrift ihrem langjährigen Neutestamentler Wilhelm Brandt gewidmet: *Wort und Dienst*. Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel als Festschrift für P. D. Wilhelm Brandt zum 65. Geburtstag hrsg. von Christian Maurer (NF 6. Band 1959. Bethel bei Bielefeld, Verlag der Anstalt

Bethel, 1959. 216 S., 1 Bild, geb. DM 11.50). Einige Beiträge gehören in unseren Bereich und seien daher hier genannt: Eine grundsätzliche Betrachtung von W. Marxsen (S. 147–158: Der Exeget als Theologe) führt in die schwierigen Fragen nicht nur des Verhältnisses von Exegese, Dogmatik und Homiletik, sondern auch in das Problem des Kanons und ist gerade durch die Erörterung des Problems des ‚historischen‘ Jesus auch für den Kirchenhistoriker aktuell. — Christian Maurer bietet eine Auslegung von 1. Kor. 6, 12 ff. (S. 159–169: Ehe und Unzucht nach 1. Korinther 6, 12–7, 7). In dem „Zusammengehören des Neins zur Linken (d. h. zum Libertinismus) mit dem Ja zur Rechten (d. h. zur Ehe) ist auch der entscheidende Grund für die quellenmäßige Einheit von 1. Kor. 6, 12–20 und 7, 1 ff. zu erkennen“. — H. Greeven (S. 111–120: Die Geistesgaben bei Paulus) nimmt seine früheren Ausführungen (ZNW 44, 1952/3) auf und setzt sich mit W. Michaelis (Das Ältestenamt der christlichen Gemeinde) auseinander. 1. Kor. 12, 28 ist nicht von Presbytern die Rede. — Alfred Adam (S. 11–21: Die lobsingenden Engel des Isenheimer Altares) geht bei seiner Deutung vor allem von dem Zusammenhang mit dem Sonnengesang des Franz von Assisi aus. — Besonders interessant ist der Beitrag von Adalbert Schütz (S. 170–179: Zur Deutung des Musikalischen Opfers — Joh. Seb. Bach und Friedrich der Große). Schütz zeigt, wie in den beiden Musikern alte, kirchlich gebundene und neue, ‚freidenkerische‘ Musik sich begegnen. Bach weihet dem König das Musikalische ‚Opfer‘, „in Wahrheit will er dem König vorführen, wie sehr seine, Bachs, herausgeforderte ‚alte‘ Musik auch hier zuständig ist“. — Joh. Fichtners Beitrag (S. 22–44: Martin Bubers Verdeutschung der Schrift und die Revision der Lutherbibel) kommt nicht nur auf die grundsätzlichen Fragen der Übersetzung biblischer Schriften zu sprechen, sondern auch auf Luthers Übersetzungsgrundsätze (dazu vgl. jetzt: E. Kähler in dem Sammelband: Das Problem der Sprache in Theologie und Kirche, hrsg. von W. Schneemelcher, Berlin 1959, S. 68 ff.).

Bonn

W. Schneemelcher

Trotz der Ankündigung auf dem Umschlag, daß das Werk von Einar Molland, *Christendom*, ein ‚source-book‘ sei, gehört es ganz zu der Art der Konfessionskunden (Einar Molland: *Christendom. The Christian Churches throughout the world, their doctrines, constitutional forms and ways of worship*. London, Mowbray, 1959; XIV, 418 S., geb. 35/- sh.). Seit dieser Zweig der Theologie in den neunziger Jahren aufkam, hat er wichtige Beiträge zum gegenseitigen Verständnis der Kirchen geliefert. Man kann aber mit Recht fragen, ob die Konfessionskunde ihren Dienst nicht geleistet hat, seit unter dem Einfluß der ökumenischen Bewegung und der neueren biblischen Theologie kaum eine Kirche mehr dem traditionellen und statischen Bilde gleicht, das die Konfessionskunde von ihr zeichnet. Aus diesem Grunde nimmt man Mollands Buch (norwegisch 1953; englische Umarbeitung mit Hilfe von H. E. W. Turner 1959) mit leisem Mißtrauen in die Hand. — Im ersten Teil werden die christlichen Kirchen behandelt: Die Ostkirchen, die katholische Kirche, die altkatholische Kirche, die Irvingianer, die anglikanische Kirche, die Kirche von Südindien, die lutherische Kirche, die Brüdergemeine, die reformierte Kirche, Methodisten, Kongregationalisten, Baptisten, Disciples of Christ, Pfingstbewegung, Heilsarmee, Darbysten, Swedenborgianer, Adventisten, Quäker. Der viel kürzere zweite Teil (S. 331–354) behandelt als ‚religious systems containing elements derived from Christianity‘: Unitarier, Christian Science, Zeugen Jehovas, Mormonen. Diese Auswahl ist nicht überzeugend. Wenn ein solcher zweiter Teil überhaupt Sinn haben sollte, dann müßten auch z. B. Anthroposophie, Christengemeinschaft, Frei-Katholiken und Rosenkreuzer aufgenommen werden. Der Schluß befaßt sich mit den Fragen der Einigkeit und Uneinigkeit der Kirchen und gibt einen kurzen Aufriß der ökumenischen Bestrebungen in der Kirchengeschichte. Der Verf. sucht das Normativ-Gemeinsame aller christlichen Kirchen in der Anerkennung Christi als Sohn Gottes und Heiland (S. 356). Ausführliche Register und eine sehr nützliche Bibliographie schließen das Werk ab. — Das oben erwähnte Mißtrauen verschwand bei fortschreitender

Lektüre. Mollands Darstellungen zeichnen sich durch Genauigkeit, Vollständigkeit und Objektivität aus. Kleine Ungenauigkeiten gibt es hier und dort, sie sind aber kaum zu vermeiden. Darüber hinaus versucht der Verf. in dankenswerter Weise in die Glaubentiefe der Konfessionen einzudringen. Das gelingt nicht immer. Die Schilderung der Ostkirche ist schwach. Die Behandlung von Anglikanismus und Luthertum ist dagegen vorbildlich. Im allgemeinen bekommt man einen guten Einblick in die Faktoren, die für die verschiedenen Kirchen heute charakteristisch sind. Das Bild ist klar ohne starr, beweglich ohne nebelhaft zu werden. Das Buch bietet einen guten Ausgangspunkt für die Begegnung der Kirchen in der Mitte unseres Jahrhunderts.

Driebergen/Niederlande

H. Berkhof

Seit dem letzten Bericht in unserer Zeitschrift über das Reallexikon für Antike und Christentum (ZKG 69, 1958, 323 ff.) sind 5 weitere Lieferungen erschienen und damit ist der IV. Band dieses großangelegten Werkes abgeschlossen (Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt. Begründet von F. J. Dölger, Th. Klauser, H. Kruse, H. Lietzmann, J. H. Waszink, hrsg. von Theodor Klauser. Lfg. 28–32, Ebenholz-Empore = Bd. IV, Sp. 481–1272; Stuttgart, Hiersemann, 1958–59, je Lfg. DM 12.50). Auch diese Lieferungen führen den Leser wieder an einen reich gedeckten Tisch. M. E. hat das Lexikon durch die Schnelligkeit, mit der in letzter Zeit die Lieferungen erschienen sind, nicht an Qualität verloren, im Gegenteil: es hat nicht nur einen einheitlichen Stil gefunden, sondern auch qualitätsmäßig sich weiterhin gehoben. Zum Stil darf vermerkt werden, daß die Artikel jetzt sehr oft nach einem einheitlichen Schema gestaltet sind, was doch zu begrüßen ist, und daß auch der Umfang der einzelnen Beiträge in diesen Lieferungen ausgeglichener erscheint. Natürlich wird der eine oder andere Leser die Länge oder Kürze eines Art., der ihn besonders interessiert, bemängeln. Aber im ganzen ist diesmal auch dieser Punkt gut bewältigt. Es können hier nicht alle Artikel einzeln aufgezählt und besprochen werden. Wie schon bisher umfaßt das RACH alle Bereiche des Lebens und versucht immer – seiner Zielsetzung gemäß – die Kontinuität bzw. die Diskontinuität zwischen Antike und Christentum aufzuzeigen. Die ‚Realien‘ nehmen auch jetzt wieder den ihnen zukommenden breiten Raum ein: *Ebenholz* (A. Hermann), *Edelsteine* (vom selben Verf., besonders gut gelungen), *Ei* (Hausleiter), *Elfenbein* (Kollwitz). Auch das Tierreich kommt zur Geltung: *Eidechse* (Opelt), *Einborn* (Brandenburg), *Elefant* (Opelt). Besonders wichtig scheint mir der Art. *Edessa* (Kirsten), der eine Fülle von Material darbietet, wie es sonst wohl noch nirgendwo geschehen ist; an manchen Stellen hätte ich allerdings eine stärkere Berücksichtigung der m. E. richtigen Thesen W. Bauers zur Frühgeschichte des Christentums in Edessa begrüßt. *Ekklesia* (O. Linton) führt gut in die Problematik ein. Die *Ebe*-Art. (Oepke und Delling) sind reichhaltig, wenn auch nicht an allen Stellen überzeugend. Aber diese Hinweise müssen genügen. Das RACH geht unter der tatkräftigen (und entsagungsvollen!) Leitung von Th. Klauser seinen Weg voran. Es ist aus unserer Arbeit nicht mehr hinwegzudenken. Wir danken erneut dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern für dieses Werk. – Es sei noch ergänzend darauf hingewiesen, daß inzwischen die ersten beiden Bände der neuen Zeitschrift: *Jahrbuch für Antike und Christentum* (Hrsg. vom F. J. Dölger-Institut an der Universität Bonn; Schriftleitung: Th. Klauser, E. Stommel – dafür bei Bd. II: A. Hermann –, A. Stüber; Bd. I, 1958, 160 S., 8 Taf.; Bd. II, 1959, 185 S., 14 Taf.; Verlag Aschendorff, Münster i. W.) erschienen sind. Dieses Jahrbuch soll die Tradition der Dölgerschen Zeitschrift ‚Antike und Christentum‘ fortsetzen und zugleich ein Archiv für die Arbeit des Instituts und d. h. am Lexikon sein. Die Aufsätze der ersten beiden Jahrgänge zeigen ein beachtliches Niveau. Vor allem sei auf die beiden Beiträge von Th. Klauser verwiesen: Studien zur Entstehungsgeschichte der christlichen Kunst I (Jhg. I, 20–51) und II (Jhg. II, 115–145). Außerdem seien noch genannt: E. Stommel, Bischofsstuhl und hoher Thron (I, 52–

78); A. von Gerkan, Zu den Problemen des Petrusgrabes (I, 79–93); A. Hermann, Der Nil und die Christen (II, 30–69); K. Thraede, Beiträge zur Datierung Commodians (II, 90–114). Das Jahrbuch wird auch regelmäßig Nachträge zum RACH bringen. Bisher sind erschienen: *Aethiopia* (Lanczkowski) und *Amen* (Stuiber), beide in Jhg. I; *Constantius I*, *Constantinus II*, *Constantius II*, *Constans* (J. Moreau) in Jhg. II.

Bonn

W. Schneemelcher

Der von F. van der Meer und Christine Mohrmann herausgegebene „Atlas van de oudchristelijke Wereld“ (Verlag Elsevier, Amsterdam) hat sehr bald nach seinem Erscheinen eine englische und nun auch eine deutsche Übersetzung erfahren. Mit Recht! Denn ohne Zweifel stellt dieser Atlas ein besonders wertvolles Hilfsmittel für die kirchengeschichtliche Arbeit dar. Es ist ja eine schon oft beklagte Tatsache, daß ein wirklich brauchbarer Atlas zur Kirchengeschichte fehlt. Das kleine Heft von Heussi-Mulert ist seit langem vergriffen und war ohnehin völlig unzureichend. Die neuerdings in Deutschland erschienenen historischen Atlanten (Bayer, Schulbuchverlag und Westermann) sind kein vollwertiger Ersatz, da die Kirchengeschichte in ihnen naturgemäß nur am Rande mitbehandelt werden kann. Für die Geschichte der Alten Kirche haben wir nun in dem vorliegenden, in seiner deutschen Fassung von H. Kraft betreuten Werk einen Atlas, der in 42 Karten einen Überblick über die wichtigsten Punkte der Entwicklung erschöpfend – so weit das kartographisch möglich ist – Auskunft gibt: F. van der Meer-Christine Mohrmann, *Bildatlas der frühchristlichen Welt*, dt. Ausgabe von Heinrich Kraft (Gütersloh, Verlagshaus G. Mohn, 1959. 216 S., 42 Kt., 614 Bilder, geb. DM 48.–). Ausbreitung, Gemeindegründungen, Schriftsteller im Raum des Imperium Romanum in den ersten 6 Jahrhunderten werden erfaßt und kartographisch dargestellt. Dazu kommt eine Karte der frühchristlichen Denkmäler 300–600. In einigen Karten werden die christlichen Gemeinden in den einzelnen Provinzen verzeichnet. Für Rom stehen drei Spezialkarten zur Verfügung, auch den Märtyrerstätten, der Pilgerfahrt der Egeria, dem Leben Augustins, dem Mönchtum, Constantinopel, Ravenna und Jerusalem sind Einzelkarten gewidmet. Auf beiden Vorsatzblättern finden sich eine Karte der Reichseinteilung seit Diokletian und eine Karte, in der die altkirchlichen Schriftsteller 100–700 eingezeichnet sind. Die Karten sind gut und übersichtlich entworfen. Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden. J. R. Palanque hat in RHE LIV, 1959, S. 895 f. einige Fehler in der englischen Ausgabe aufgezählt, die auch in der deutschen sich wiederfinden. – Dieses Kartenmaterial wird nun durch einen reichen Bildteil mit ausführlicher Erläuterung, gegliedert in drei Teile (30–313, 313–600, Kirchenväter und altchristliche Literatur), ergänzt. Mir scheint das eine gute Lösung zu sein. Denn dadurch wird wirklich das erreicht, was die Verfasser sich zum Ziel gesetzt haben: Anschaulichkeit. Die beiden Teile, das Karten- und das Bildmaterial vermitteln einen vorzüglichen Einblick in das Leben, Denken und Fühlen der Christenheit der ersten Jahrhunderte. Das Bildmaterial ist aus den verschiedensten Bereichen entnommen: Kirchenbau, Plastik, Mosaiken aus Ost und West werden in gut ausgewählten Beispielen vorgeführt, und es entsteht dadurch ein Bild der altchristlichen Kultur (wenn dieser Ausdruck einmal gebraucht werden darf; die Verf. haben S. 183 ihn mit Recht etwas eingegrenzt!). Daß alle Blätter in Schwarz-Weiß gehalten sind, beeinträchtigt zwar die Wirkung, war aber wohl nicht zu umgehen, wenn nicht der Preis in astronomische Höhe entschwinden sollte. Jetzt ist er so gehalten, daß der Atlas wirklich gekauft werden kann. Die Erläuterungen sind von unterschiedlicher Länge und Qualität, erfüllen aber auf jeden Fall ihren Zweck, das Anschauungsmaterial zu erklären. Drei Register und kurze Erläuterungen zu den Karten schließen das Werk ab. Man wird diesen Atlas immer wieder mit Dank an die beiden Verfasser, den deutschen Bearbeiter und den Verlag benutzen und empfehlen.

Bonn

W. Schneemelcher

In zunehmendem Maße zieht die Kirchengeschichtswissenschaft die Kunst, die ja lebendiger Ausdruck ihrer Zeit ist, als Quelle für ihre Forschung heran. Die bequemen Reisemöglichkeiten unserer Tage gewähren zudem vielen Interessierten die Gelegenheit, Stätten und Zeugnisse des frühen Christentums kennenzulernen. Bislang wurde es oft als bedauerlicher Mangel empfunden, daß man bei der Beschäftigung mit den Kunstdenkmälern der frühchristlichen Zeit kein handliches Wörterbuch zur Verfügung hatte, in dem man die von der archäologischen und von der kunsthistorischen Disziplin verwendeten Fachausdrücke, aber auch die hier in Frage kommenden Begriffe aus der Kirchen-, Dogmen- und Liturgiegeschichte übersichtlich zusammengestellt und erläutert vorfand. Man war häufig darauf angewiesen, die Ausdrücke in verschiedenen Nachschlagewerken mühsam aufzusuchen. Diesem Mangel schafft ein von dem Marburger Professor für christliche Archäologie D. Heinrich Laag verfaßtes Büchlein in fühlbarer Weise Abhilfe: *Heinrich Laag: Wörterbuch der altchristlichen Kunst* (Kassel, Johannes Stauda-Verlag, 1959. VII, 167 S., 133 Abb., geb. DM 9.—). Die Fachausdrücke werden allgemeinverständlich erläutert. Die zahlreichen Bildbeigaben erleichtern das Verständnis und ersparen längere Umschreibungen. Für denjenigen, der sich mit den literarischen Quellen in der Ursprache beschäftigen möchte, sind im Anhang die wichtigsten griechischen Worte zusammengestellt und erklärt. So kann das Buch als ein Hilfsmittel bezeichnet werden, das einerseits den Eingang in das Fachschrifttum erleichtert und andererseits beim Studium der Quellen wertvolle Dienste leistet.

Cuxhaven

A. Weckwerth

Weniger durch Neuheit der Ergebnisse als durch Geschlossenheit der Darstellung zeichnen sich die Gifford Lectures von R. Bultmann aus, in deutscher Übersetzung (von E. Kraft) unter dem Titel *Geschichte und Eschatologie* (Tübingen, Mohr, 1958; VIII, 188 S., geb. DM 12.50) erschienen. Nach sorgfältig differenzierenden Skizzen der vor- und urchristlichen Geschichtsauffassungen (die manchmal freilich zur Diskussion provozieren: Menschensohnerwartung bei Jesus [37]?; Ähnlichkeit lukanischer und paulinischer Eschatologie [39]?) kommen die wesentlichsten Manifestationen abendländischen Geschichtsdenkens von Julius Africanus bis A. Toynbee unter der Problemstellung „Die Säkularisation der Eschatologie im Laufe der Jahrhunderte“ (65–83) und „Die Preisgabe der Frage nach dem Sinn der Geschichte“ (84–101) zur Sprache. Impertinenten Einwänden gegenüber, wonach B. „passes over the Nazi Abomination of Desolation in complete silence, wie ein römischer Senator“ (W. F. Albright, JBL 77, 1958, 248) ist einfach die Frage zu stellen, welchen Geschichtsentwurf jene Epoche denn etwa gezeitigt habe, der ernsthaft unter die Thematik dieses Buches fiel. — Ist die Darstellung hier und in dem folgenden Abschnitt („Die Frage nach dem Menschen in der Geschichte“, 102–122) verständlicherweise weithin den Vorarbeiten anderer verpflichtet, so gewinnt sie mit der danach neu ansetzenden Frage nach dem „Wesen der Geschichte“ (123–163) und nach dem Verhältnis des christlichen Glaubens zur Geschichte (164–184) wieder ihre Eigenständigkeit. Hier wird das Problem der Hermeneutik in der für B. charakteristischen Weise aufgerollt, erfahren die bedeutendsten modernen Geschichtsauffassungen (Dilthey, Croce, Jaspers, Collingwood) eine ausführliche Kritik, wird schließlich die „Geschichtlichkeit des menschlichen Seins“ als das über die Legitimität einer Weltanschauung entscheidende Kriterium herausgestellt (178). So absurd es ist, diese Lösung als „totally non-biblical“ zu bezeichnen (Albright a.a.O.), so nachdrücklich ist daran zu erinnern, daß jenes Kriterium nicht außerhalb des Glaubens, sondern nur mit ihm zugleich gewonnen werden kann. Wird dies infolge der Disposition des abschließenden Kapitels leider verdunkelt, so sachlich doch dadurch zur Geltung gebracht, daß als das Eigentümliche des christlichen Glaubens herausgestellt wird, er verstehe „das menschliche Sein überhaupt als ein geschichtliches“ (178).

Bonn

G. Klein

Der Osterstreit des zweiten Jahrhunderts läßt zum ersten Mal klar hervortreten, daß die frühe Christenheit in Rom auf der einen und im Osten auf der anderen Seite unterschiedliche Vorstellungen von der Art einer die Gesamtkirche bindenden Autorität herausgebildet hatte. Beide Vorstellungen in geometrischen Bildern anschaulich werden zu lassen, ist das Ziel einer anregenden, zum Gespräch herausfordernden kleinen Studie von Henry Chadwick: *The Circle and the Ellipse. Rival Concepts of Authority in the Early Church* (An Inaugural Lecture delivered before the University of Oxford on 5 May 1959. Oxford [Clarendon] 1959, 17 S., brosch. 2/6 sh.). Die Christenheit ein Kreis und im Mittelpunkt die römische Gemeinde mit ihrer apostolischen, auf Petrus und Paulus gegründeten Tradition — dies Bild kennzeichnet das Denken Roms wohl nicht erst seit dem Osterstreit, und das entspricht durchaus der Mittelpunktstellung, die dieser Gemeinde im Westen zugewachsen war. Den Widerspruch nun, der sich erhob, als der damit gegebene Anspruch den Osten traf, sieht Ch. zutiefst darin begründet, daß dort die Christenheit vielmehr gesehen wurde als eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, und in Jerusalem möchte er den Rom gegenüberstehenden Brennpunkt sehen. Kann man aber wirklich sagen, daß das Ansehen, das Jerusalem ohne Zweifel genießt, für den Osten einen dem römischen analogen Anspruch impliziert? Ist nicht vielmehr die Stellung des Ostens gerade dadurch gekennzeichnet, daß man sich überhaupt weigert, die Tradition einer Gemeinde als die apostolische Tradition schlechthin anzuerkennen? Ist das richtig, dann wäre aber — um bei der Geometrie zu bleiben — auch für den Osten das Bild vom Kreis zutreffend, nur daß diesmal die Peripherie die eine apostolische Tradition, die der Kirche Halt und Gestalt gibt, darstellt und die einzelnen alten Gemeinden mit den auf ihren jeweiligen apostolischen Gründern beruhenden Traditionen als Punkte auf dieser Peripherie abzubilden sind.

Siegburg

K. Schäferdiek

In dem Sammelband: *Der Tanz in der modernen Gesellschaft*. Theologen, Tanzlehrer, Pädagogen, Musikwissenschaftler, Ärzte und Soziologen deuten das Phänomen des Tanzes (= Soziale Wirklichkeit, Bd. 4). Hamburg [Furche] 1958. 171 S., geb. DM 12.80) findet sich S. 139–168 ein Beitrag von C. Andresen: *Die Kritik der alten Kirche am Tanz der Spätantike*. Dieser an unerwarteter Stelle veröffentlichte Aufsatz behandelt nicht nur den spätantiken Tanz und seine „Kritik“, sondern auch das gelegentliche Eindringen des Tanzes in den christlichen Bereich, sein Fortwirken im Volksbrauch und die Versuche zu einer geistigen Bewältigung des Problems bei Augustin. Das wenig bekannte Material wird vom Verf. demnächst in dieser Zeitschrift noch einmal behandelt werden.

Heidelberg

H. von Campenhausen

Die Durchführung kirchen- und dogmengeschichtlicher Seminare und Übungen wird von der technischen Seite her wesentlich erleichtert, wenn Ausgaben der jeweils in Frage kommenden Quellen vorliegen, deren Anschaffung auch für Studenten wirtschaftlich tragbar ist. In einer solchen Ausgabe sind jetzt auch die sechs Ambrosius-Reden *de sacramentis* verfügbar: *Saint Ambrose: On the Sacraments*. The Latin Text edited by Henry Chadwick [(=Studies in Eucharistic Faith and Practice 5). London (Mowbray & Co.) 1960. 54 S., kart. sh 6/-]. Chadwick hat sich an den von Faller konstituierten Text gehalten, auf einen eigenen textkritischen Apparat verzichtet und statt dessen eine Auswahl der bedeutendsten Varianten und Konjekturen in Fußnoten vermerkt. Damit bietet er ein zuverlässiges und handliches Textbuch, das seinen Zweck im Lehrbetrieb wie in der privaten Handbibliothek vollauf erfüllen wird.

Siegburg

K. Schäferdiek

Eine vernichtende Kritik an der ersten italienischen Übersetzung des Corpus Areopagiticum durch E. Turolla (Dionigi Areopagita, Le opere. Versione e interpretazione, Padua 1956) und die dort geäußerten Auffassungen über Alter und Herkunft dieser Literatur liefert E. Corsini, *La questione areopagistica. Contributi alla cronologia dello Pseudo-Dionigi* (Atti della Accademia delle Scienze di Torino, vol. 93, 1958–59, p. 1–100). Die Rezension hat sich zu einem Artikel von beträchtlicher Länge ausgewachsen und stellt eine empfehlenswerte Einführung in das Problem dar. Turolla plädiert für die Entstehung der areopagitischen Literatur zwischen 50 und 150; die seit Koch und Stiglmayer akzeptierten termini post quem 476–485 (unter ihnen das Todesjahr des Neuplatonikers Proklus, von dem Ps. Dion. abhängig ist) läßt er nicht gelten; als Hauptargumente für die Frühdatierung führt er die Abwesenheit der Vokabel *ὁμοούσιος* und den Gebrauch der Vokabel *ὑπερούσιος* an. Corsini widerlegt Turolla, indem er die termini post quem erneut untersucht und dann vor allem die Beziehungen des Ps. Dion. zum Monophysitismus („oscurissima questione“ p. 14), zum Neuplatonismus und zu den Kappadoziern behandelt. Dabei macht er ganz ausgezeichnete Beobachtungen; sie dürften M. Pellegrino veranlaßt haben, den ganzen Aufsatz der Turiner Akademie vorzulegen. Es ergibt sich, daß die Spätdatierung beizubehalten ist. Einen Versuch, den Verfasser zu identifizieren, macht Corsini nicht, er schließt sich auch keinem der bekannten Vorschläge an; vielmehr erklärt er, es werde „vielleicht notwendig sein, endgültig der Versuchung zu aufsehenerregender Lösung, zu faszinierender Identifikation zu entsagen“, man müsse mit geduldiger Analyse aus dem Gesamtwerk und ohne sich durch Einzelheiten verleiten zu lassen, die Daten erheben, mit deren Hilfe man es in die ihm zukommende historische Umgebung stellen und es angemessen würdigen kann (p. 84). Diese Umgebung sucht Corsini jedenfalls nicht unter den Monophysiten, denn er ist von der „substanziellen Orthodoxie“ des Ps. Dion. überzeugt; das Corpus Areopagiticum wolle ein „gigantisches Henotikon“ sein (p. 17); der dogmatischen Wortklauberei müde, wolle es „durch radikale Neuformulierung jede Möglichkeit einer Diskussion transzendieren“ (p. 19).

Bonn

L. Abramowski

Zur Frage der Entstehungszeit und der Redaktion des Constitutum Constantini hat vor kurzem W. Gericke das Wort ergriffen in Zeits. der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. kanonist. Abt. 43 (1957) und nachher ergänzend zur Silvesterlegende im folgenden Jahrgang der genannten Zeitschrift. Im neuen methodischen Ansatz der Unterscheidung von Schichten nach dem Personalpronomen, also von Teilen der Donatio Constantini, die im Wir-Ton und solchen, die im Ich-Ton abgefaßt sind, versucht er die Aufgliederung. Damit kommt er zu einer Entstehung in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts – was nicht neu ist – und glaubt die einzelnen Schichten sauber voneinander abheben zu können. Gegen diese Methode und ihre Ergebnisse wendet sich H. Fuhrmann in seiner Miscelle: *Konstantinische Schenkung und Silvesterlegende in neuer Sicht* (Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 15, 1959, S. 523–540) mit eindringlichen und überzeugenden Argumenten und lehnt die Thesen von Gericke rundweg ab.

Tübingen

K. A. Fink

Freunde, Kollegen und Schüler des hochverdienten Direktors des Staatsarchivs Zürich und Prof. für geschichtliche Hilfswissenschaften an der dortigen Universität haben zum 65. Geburtstag dem Jubilar eine schöne Festgabe überreicht: *Archivalia et Historica*. Arbeiten aus dem Gebiet der Geschichte und des Archivwesens. Festschrift für Prof. Dr. Anton Largaiedèr (Verlag Berichtshaus Zürich, 1958, 353 S.) Die meisten Beiträge beziehen sich verständlicherweise auf schweizerische Archive und deren Geschichte. Aus dem Inhalt soll hier auf einige Aufsätze, die unser Interessengebiet besonders berühren, hingewiesen werden. Eine sehr gute Übersicht gibt B. Hübscher, „Das bischöfliche Archiv Chur“. Von der frü-

hen Zeit ist natürlich nichts erhalten, vom Mittelalter eine Anzahl von Urkunden; in der Reformationszeit wurde vieles zerstört und im 17. Jahrhundert, nach Neuordnung der territorialen Verhältnisse, eine große Zahl von Chartularen angelegt, hauptsächlich als Nachweis des früheren Besitzes. Wenn auch die speziellen Gesichtspunkte berücksichtigt werden, kann diese Arbeit als Exempel einer kurzen Archivbeschreibung und Archivgeschichte verwendet werden. Aus einem umfangreichen Briefwechsel entwirft *P. G. Heer*: „Abt Plazidus Tanner und das Stiftsarchiv Engelberg“ ein liebevolles Bild eines sammelnd tätigen Archivars und späteren Abtes, dem allerdings die eigentliche historische Schulung abging, was nach einer guten Bemerkung des Verf. bei vielen „geschichtsbeflissenen“ Persönlichkeiten der damaligen Zeit der Fall war. Der durch die Herausgabe der Statutenbücher des Zürcher Großmünsters bekannte und um die Kenntnis der kirchlichen Organisation Zürichs verdiente *D. W. H. Schwarz*, gibt in seinem Beitrag „Das Schatzverzeichnis des Großmünsters in Zürich von 1333“ eine Übersetzung des Verzeichnisses mit eingehendem Kommentar. Von großem Interesse sind die Ausführungen von *H. C. Peyer*: „Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich“ über fünf Königsempfänge im spätmittelalterlichen Zürich, weil der Verf. über die lokalen Ereignisse hinaus den Herrscherempfang von der Antike bis zum Mittelalter hin behandelt und dabei das liturgische Element ausführlich herausstellt. Eine in die bekannte Schweizer Sammlung Bodmer gelangte Urkunde Friedrich Barbarossas nimmt *L. Santifaller*: „Bemerkungen zur Urkunde Kaiser Friedrichs I. für das Domkapitel von Città di Castello von 1163 Nov. 6 (St. 3988a)“ zum Anlaß, um nach allen Regeln der Kunst eine schulgemäße Interpretation als Musterbeispiel vorzuführen: auch allgemein von Nutzen, weil alle einschlägige Literatur angeführt ist. In die große Politik gelangen wir in der feinsinnigen geschichtsphilosophischen Studie von *L. von Muralt*: „Die Voraussetzungen des geschichtlichen Verständnisses Bismarcks“.

Es sei erlaubt, an dieser Stelle auf eine neue Arbeit des Jubilars hinzuweisen: „Zum Problem der Papsturkunden des Spätmittelalters“ (*Bullettino dell'Archivio paleografico Italiano, nuova serie. Rivista Italiana di paleografia, diplomatica e scienze ausiliarie della storia* II—III 1956—1957, parte II S. 13—25), die in souveräner Weise die Anwendung des großen internationalen Programms der Sammlung aller Originale für den Raum der Schweiz behandelt und für die Weiterführung des Programms wertvolle grundsätzliche Anregungen gibt.

Tübingen

K. A. Fink

P. Glorieux, *Les origines du collège de Sorbonne* in: *Texts and studies in the history of mediaeval education* 8 (Notre Dame, Indiana USA 1959) geht erneut der Frage nach der Gründung dieser berühmten Stiftung nach, die schließlich namensgebend für die Pariser Universität wurde. Die bisher noch umstrittene Frage des Gründungsjahres kann geklärt werden. Güterkäufe des Jahres 1254/55 bedeuten noch nicht die Einrichtung der Stiftung; diese wurde erst bis zum Jahre 1257 vollzogen. Sodann weist der Verfasser mit Recht auf die Besonderheit der Statuten hin, die jeden Insassen der Sorbonne zur Mitarbeit an der Verwaltung wie im Studiengang heranzogen und damit einen echten Gemeinschaftsgeist begründen halfen.

Bad Nauheim

H. Büttner

A. L. Gabriel, *The foundation of Johannes Hueven de Arnheim for the college of Sorbonne* (1452) (Chapel Hill, North Carolina 1959) behandelt die Stiftung, die der Kanoniker von Lüttich, Johannes Hueven von Arnheim für vier bursarii an der Sorbonne durch sein Testament im Jahre 1452 einrichten wollte. Da die getroffenen Bestimmungen aber mit den Statuten der Sorbonne nicht in Einklang zu bringen waren und die Erträge zu weit von Paris einkamen, übertrug die Kurie im Jahre 1485 das Vermächtnis des Johannes Hueven

an die Universität Köln, der bereits eine weitere Stiftung des Johannes testamentarisch zugefallen war. Die knappe Arbeit ist gut dokumentiert und personen- und wissenschaftsgeschichtlich interessant.

Bad Nauheim

H. Büttner

Das alte Österreich hatte, wie Spanien und Frankreich, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts aus Gewohnheitsrecht einen der damals 12 Rotaauditoren zu ernennen und konnte dieses „Privileg“ auch nach der Niederlegung der römisch-deutschen Kaiserkrone und sogar nach der Neuordnung der kurialen Ämter unter Pius X. bis zum Untergang der Donaumonarchie behaupten. Aus den Akten des Wiener Staatsarchivs und des dort aufbewahrten römischen Botschaftsarchivs entwirft der Wiener Staatsarchivar Richard Blaas in seiner Abhandlung: *Das kaiserliche Auditoriat der Sacra Romana Rota* (Mitteilungen des österr. Staatsarchivs 11, 1958, S. 37–152) ein sehr eindrucksvolles Bild der verschiedenartig verlaufenen Entwicklung. In den ersten Jahrhunderten der Ausübung dieses Vorrechts waren die Vorgeschlagenen oder Ernannten kaum einmal Österreicher im engeren Sinne, sondern meist Westdeutsche oder Flamen. Es dauerte auch lange bis sich eine feste Praxis für die Ernennung zum Auditoriat herausbildete. Sehr anschaulich wird aus immensem Quellenmaterial gezeigt, wie die Interessentengruppen um den einflußreichen Posten kämpfen, dem auch in Rom selbst in der Verwaltung der „Anima“ eine große Zuständigkeit zukam. Seit dem 18. Jahrhundert kommen fast nur noch Angehörige des österreichischen Hofadels in Frage, wie die Namen Althan, Harrach, Hrzan, Kaunitz, Migazzi und Thun zeigen können. Auch war das Auditoriat meist nur noch Durchgangsstelle für ein Bistum oder das Kardinalat. In dieser Zeit erweitert sich auch der Aufgabenbereich des Auditors nach der diplomatischen Seite hin; sie vertreten regelmäßig den kaiserlichen Botschafter an der Kurie und erhalten für ihre großen Repräsentationspflichten eine staatliche Besoldung. Nach einigen Schwierigkeiten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wo Dalberg das Auditoriat für den Rheinbund beanspruchte, blieb es bei der Ernennung durch den österreichischen Kaiser, auch nachdem die Rota selbst nur noch für den Kirchenstaat zuständig war und nach dessen Untergang eigentlich zur Sinekure geworden war. Sogar nach der Reorganisation der Rota durch Pius X. blieb Österreich das alte Vorrecht erhalten.

Tübingen

K. A. Fink

Aus Anlaß der Herrichtung der Reste der alten Klosteranlage von Hirsau als katholische Pfarrkirche gibt W. Irtenkauf in einem Büchlein, das wohl als Führer für den Schwarzwaldreisenden und als Informationsmittel für die Angehörigen der Pfarrgemeinde gedacht ist, einen knappen Abriss der Geschichte und kulturellen Bedeutung Hirsaus: *Wolfgang Irtenkauf: Hirsau. Geschichte und Kultur* (= Thorbecke Kunstbücherei, Band VII). Konstanz, Jan Thorbecke Verlag, 1959. 79 S., 31 Abb. Die vorzüglichen Abbildungen vermitteln einen guten Eindruck von der einstigen Gestalt und von den auf uns überkommenen Resten des Klosters und von der Ausgestaltung der Kirche in unseren Tagen.

Cuxhaven

A. Weckwerth

Als im Jahre 1932 das große Buch von Willy Andreas, *Deutschland vor der Reformation*, erschien, hat es sehr schnell Anerkennung weit über den Kreis der Fachgenossen hinaus gefunden. Noch heute gehört das Werk zu den großen historiographischen Leistungen und ist aus unserer Arbeit nicht hinwegzudenken. Es ist zu begrüßen, daß der Verf. jetzt eine Neuauflage seines Werkes vorlegen kann (*Willy Andreas, Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende*. 6. neuüberarb. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1959; 639 S. geb. DM 36.—). Diese Neuauflage ist an vielen Stellen verändert und verbessert, Literatur ist eingearbeitet, manches auch erweitert, ohne daß aber das Gesamtgefüge

irgendwie grundlegend umgestaltet werden mußte. Der Aufbau des Werkes ist bekannt: Weltbild, Kirche und Volksreligiosität sind der eine große Komplex, den A. schildert. Staat, Gesellschaft und Wirtschaft werden im 2. Teil ausführlich behandelt und schließlich werden Renaissance, Humanismus und Ausklang der Gotik als Zeitenwende in Geistesleben und Kunst dargestellt. Die Eigenart und Größe des Buches liegen m. E. in der Verbindung von Einzelforschung und Gesamtschau, in exakter Quellenexegese und künstlerischer Gestaltungskraft. Damit reiht sich Andreas wirklich in die Zahl der großen Geschichtsschreiber ein. G. Ritter hat in seiner Besprechung dieses Buches in unserer Zeitschrift (ZKG 51, 1932, S. 584) geschrieben: „In der Allseitigkeit, Vollständigkeit, Abrundung, Ausgeglichenheit der Betrachtung finde ich die charakteristische Besonderheit des Buches“. Dieses Urteil bleibt bestehen, auch wenn wir an manchen Stellen heute von der Meinung des Verf. abweichen. Kein Reformationshistoriker wird an diesem Buch vorübergehen können und es ist auch in dieser neuen Gestalt nicht nur „eine wissenschaftliche Leistung von Rang“ sondern auch „ein literarisches Kunstwerk“ (G. Ritter). Man sollte es in unserer Zeit, die sich auf dem Gebiet der historischen Arbeit so leicht in Quisquilien verliert, allen an der Geschichte von Kirche und Welt Interessierten immer wieder nachdrücklich empfehlen.

Bonn

W. Schmeemelcher

Petrus Canisius war kein glänzender Briefschreiber, wohl aber ein eifriger: das bezeugen die acht Bände des Braunsberger'schen Werkes mit ihren rund 4000 Nummern von Briefen und Akten. Was die Briefe des C. von den Humanistenbriefen unterscheidet, ihre Nüchternheit und Sachlichkeit, bringt sie uns näher. B. Schneider hat Stücke aus 78 Briefen des Heiligen ausgewählt (*Petrus Canisius: Briefe*, ausgewählt u. herausgegeben v. Burkhart Schneider; [= Wort und Antwort, Bd. 23] Salzburg, Otto Müller, 1959; 320 S. geb. DM 14,70) und in fünf Gruppen gegliedert: Briefe an die Stiefmutter Wendelina Kanis und die Geschwister, an Obere und Mitbrüder, solche über die Reform in Deutschland, Briefe der Seelenführung und aus den letzten Lebensjahren. Für den Kirchenhistoriker am interessantesten ist natürlich die dritte Gruppe, in der die Wahrheitsliebe und Urteilkraft des Heiligen im besten Lichte erscheint. „Mit Wissen und Willen gehen wir zugrunde“, schreibt er 1567 an den Bischof von Würzburg, „wenn wir uns nicht ernstlich auf den schlimmen Zustand Deutschlands und auf die dafür notwendigen Gegenmittel besinnen“ (S. 197). Mit außerordentlicher Klarheit bezeichnet die für Kardinal Morone 1576 verfaßte Denkschrift die wichtigsten Aufgaben: Heranbildung einer neuen, bewußt katholischen Generation von Klerikern und Laien, durchgreifende Reformmaßnahmen, darunter die Beseitigung der Adelsprivilegien in der Kirche (S. 208). Die geistlichen Briefe gehen nicht nur an einfache Seelen, sondern auch an Kirchenfürsten wie Kardinal Otto von Augsburg und Abt Dernbach von Fulda, dem er nach seiner Vertreibung männlichen und handfesten Trost spendet (S. 240 f). Die Einleitung des Herausgebers und die notwendigen Erläuterungen zu den einzelnen Briefen sind ausreichend, aber nicht zu umfangreich. Das Buch ist ein wohlgelungener Versuch, den im Grunde nie populär gewordenen Heiligen einem größeren Leserkreis nahezubringen.

Bonn

H. Jedin

Der Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen Jeremias II. von Konstantinopel über die Lehrunterschiede zwischen der Ostkirche und dem Protestantismus, auf den Ernst Benz schon mehrfach nachdrücklich hingewiesen hat, ist jetzt in einem Auszug der wichtigsten Stücke mit Einleitungen und Beigaben, von denen das Glaubensbekenntnis und die 150 Kapitel des Gregor Palamas und das Glaubensbekenntnis des Scholarius besonders zu erwähnen sind, herausgegeben worden: *Wort und Mysterium*. Der Briefwechsel über Glauben und Kirche 1573 bis 1581 zwischen den Tübinger Theologen und dem Patriarchen von

Konstantinopel. Herausgegeben vom Außenamt der Evang. Kirche in Deutschland, (Luther Verlag Witten 1958. 300 S., 5 Tafeln, geb. DM 26.—). Übersetzung und Auswahl sind Hildegard Schaefer und Ernst Wolf zu danken; Gerhard Stratenwerth hat das Vorwort beigezeichnet und gibt Auskunft über die Absicht der Ausgabe: „Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Publikation allein . . . wäre kaum eine ausreichende Begründung für die Herausgabe“ (S. 7); sie will vielmehr „Pfarrern und Gemeinden“ „einen Dienst leisten“, indem sie die Begegnung der beiden Welten in einem Moment zeigt, in dem es beiden Seiten ausschließlicly auf die theologische Klarheit ankam. „Der Historiker und Kirchenkundler mag es darüber hinaus dankbar begrüßen, auf diese Weise für seine Studenten einen leichten Zugang zu sonst verborgenen Quellen zu erhalten“ (S. 7). „Eine griechische Textausgabe wird vorbereitet“ (S. 28). Der Band ist vorzüglich gedruckt und ausgestattet.

Bonn

E. Bizer

Von der Neubearbeitung der Seppeltschen Papstgeschichte durch Georg Schwaiger liegt nun auch der V. Band vor (Franz Xaver Seppelt: *Geschichte der Päpste*. 5. Bd.: Das Papsttum im Kampf mit Staatsabsolutismus und Aufklärung. Von Paul III. bis zur französischen Revolution. Neu bearb. von Georg Schwaiger. München, Kösel, 1959. 573 S. geb. DM 36.—). Der Band umfaßt die für das Papsttum und die römisch-katholische Kirche so ungeheuer wichtige und folgenreiche Zeit von der Katholischen Reform bis zum Niedergang des Papsttums am Ende des 18. Jh. In 5 Kapiteln werden die Pontifikate von 31 Päpsten geschildert, wobei über das biographische hinaus jeweils auch die allgemeinen Probleme der Zeit in die Betrachtung hineingezogen werden. Allerdings habe ich den Eindruck, als ob gerade in diesem Band die Methode der Seppeltschen Papstgeschichte zu einer etwas eintönigen und manchmal simplifizierenden Darstellung führt: es kommen nicht immer die geistigen Kräfte, die hinter den Ereignissen in Rom stehen, voll zur Geltung. Aber das hat natürlich gute Gründe. Die politische und die Geistesgeschichte der Neuzeit ist so komplex, daß es kaum möglich ist, bei einer Papstgeschichte, die über beinahe 3 Jahrhunderte reicht, alle Strömungen zu berücksichtigen. Im übrigen gilt von diesem Band, was schon zum Lobe der vorhergehenden gesagt worden ist: Eine gut lesbare, interessant geschriebene, ausgezeichnet fundierte Darstellung, ohne jede billige Polemik. Man merkt dem Buch auf Schritt und Tritt die Beschäftigung mit Quellen und Literatur an. Das ausführliche Literaturverzeichnis am Schluß ist von Schwaiger auf den neuesten Stand gebracht.

Bonn

W. Schneemelcher

Das von Ernst Staehelin herausgegebene große Quellenwerk geht weiter voran; es liegt jetzt der 5. Band vor: *Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi*. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen, 5. Bd.: Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Basel, Reinhardt, 1959; IX, 531 S. geb. DM 43.20.—. Zu den früheren Bänden vgl. ZKG 64, 1952/3, 329 f.; 67, 1955/6, 325 f.; 69, 1958, 180 f.). Der Band umfaßt eine Zeit, die für die Thematik, der das ganze Werk dienen soll, von ganz besonderer Bedeutung ist. Die Auflösung der Orthodoxie, die sich in den verschiedenen Ländern in so unterschiedlicher — und oft doch sehr ähnlicher — Weise vollzogen hat (Rationalismus und Pietismus!), geschieht zum Teil gerade im Zeichen der Reich-Gottes-Verkündigung, wobei natürlich dieses Reich Gottes etwas anderes war als die Herrschaft Gottes, von der Jesus gepredigt hat. Man braucht in diesem Bande des Staehelinschen Werkes nur die Abschnitte über Spener, Francke, Ehepaar Petersen, Heinrich Horche usw. zu lesen, um zu sehen, wie hier unter dem Anspruch, das Reich Gottes zu bauen, die alte Kirchlichkeit angegriffen wird. Die kurzen Einleitungen zu den Texten — über deren Auswahl nicht zu streiten ist — bieten nur ein paar Hinweise, verzichten aber auf jegliche kritische Stellungnahme. Man wird weiterhin dem letzten, darstellenden Bande mit Spannung entgegensehen, der ja

diese Stellungnahme enthalten dürfte. Dann wird es sich wohl auch zeigen, wie weit der verehrte Herausgeber bei seiner Auffassung vom Reich Gottes gerade von den in diesem Band zur Geltung kommenden Zeugen der Vergangenheit beeinflusst ist und wie weit er von ihnen abweicht. Aber das kann jetzt schon gesagt werden, daß dieser Band besonders wichtig ist, weil hier Texte geboten werden, die die Anfänge der modernen, d. h. pietistischen Verwertung des Begriffes „Reich Gottes“ zeigen. Daß es sich vielfach um Quellen handelt, die sonst kaum zugänglich sind, erhöht den Wert des Buches.

Bonn

W. Schneemelcher

Theologiegeschichte unter regionalem Aspekt zu betrachten ist ein reizvolles Unterfangen, weil gerade dabei das Eingebettetsein der Theologie in die bunte Vielfalt geschichtlichen Lebens besonders deutlich wird und zugleich auch die konkreten Situationen ins Blickfeld treten, in denen geschichtliche Anstöße ihren Wider- und Nachhall fanden. Eine solche Betrachtung des westfälischen Raumes unternimmt eine materialreiche Skizze von Robert Stupperich: *Evangelisch-theologische Arbeit in Westfalen seit der Reformation* (= Abhandlungen der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität, Heft 4). Münster (Aschendorff) 1959. 42 S. kart. DM 2.40. Indem Stupperich den Leser von den reformatorischen Bemühungen der ersten von Luther mitgerissenen Lippstädter und Herforder Augustiner bis hin zur Wirksamkeit der 1914 gegründeten Evangelisch-Theologischen Fakultät in Münster führt, läßt er am Beispiel Westfalens deutlich werden, wie die theologische Arbeit Aufgabe und Sinn aus ihrer Beziehung zur Verkündigung und Praxis kirchlichen Lebens gewinnt.

Siegburg

K. Schäferdieck

Eine detaillierte Untersuchung über die protestantischen Beziehungen Tolstoj und die Einflüsse, die er von daher erfahren hat, legt Franz-Heinrich Philipp vor (*Tolstoj und der Protestantismus = Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe II, Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas*, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung der Philipps-Universität Marburg, Band 2; Gießen, Kommissionsverlag Wilhelm Schmitz, 1959; 167 S., brosch. DM 12.80). Überraschend umfangreich und vielseitig ist das Material, das aus der jetzt vorliegenden sowjetischen Jubiläumsausgabe der Werke Tolstoj (1928–1958: 90 Bände!) geschöpft ist. Aus dem Ergebnis, das der Vf. erarbeitet hat, ist wohl als Wichtigstes zu nennen, daß Tolstoj in weitgehender Anlehnung an die Forschungsergebnisse der liberalen protestantischen Theologie „das zentrale Moment seiner Lehre aus der Bergpredigt gewinnt“ und in engem Kontakt mit – besonders angelsächsischen – radikalen christlichen und sozial-reformerischen Gruppen und Persönlichkeiten zu seiner bekannten – durchaus originalen – Konzeption ausbaut. So ergibt sich, daß der religiöse Denker Tolstoj nicht als Exponent der „östlichen“ Welt aufgefaßt werden darf, vielmehr sein Profil in der Auseinandersetzung mit den religiösen und sozialen Erscheinungen Westeuropas und Amerikas gewinnt.

Bonn

E. Treulieb